

5 Fragen an...

Professor Dr. Thomas Kessler

Prof. Dr. Thomas Kessler ist seit August 2010 Lehrstuhlinhaber am Institut für Sozialpsychologie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Seine Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Intergruppenbeziehungen und der Akkulturation. Die Gestaltung sozialen Wandels durch motivationale und emotionale Prozesse ist ein weiteres wichtiges Interessengebiet.

In den vergangenen Jahren ist in den Medien immer wieder einmal der umstrittene Begriff der „Parallelkulturen“ aufgetaucht, wenn es um die unzureichende Integration von Migranten ging. Wie kann es dazu kommen, dass bestimmte Bevölkerungsgruppen so wahrgenommen werden – als eine parallele Kultur?

Ich denke, es sind verschiedene Faktoren, die hier zusammen spielen. Zum einen ist es so, dass verschiedene Bevölkerungsgruppen einander natürlich fremd bleiben, wenn es nur sehr wenig oder gar keinen Kontakt zwischen ihnen gibt. Existieren zum anderen in einer Bevölkerungsgruppe nach außen hin sichtbar andere Verhaltensregeln, andere Gesetzmäßigkeiten, entsteht der Eindruck einer eigenen Kultur – oder in diesem Fall der Eindruck, dass eine eigene alternative Kultur in unserer Gesellschaft aufgebaut wird.

Wichtig ist, meines Erachtens, dass wir im Auge behalten, dass es ganz sicher nicht *die* Migranten sind, die so etwas wie eine parallele Gesellschaft formen. Möglicherweise gibt es innerhalb einzelner Minoritätsgruppen wiederum kleinere Gruppierungen, die Aspekte ihrer eigenen Kultur, ihrer Religion oder ihrer ideologischen Vorstellungen auch nach außen hin besonders stark betonen – was als Abgrenzung wahrgenommen werden kann. Das kann in der Folge seitens der Majorität unglücklicherweise auf alle Angehörigen der Minorität verallgemeinert werden. Und wie es innerhalb der Migranten eine sehr große Heterogenität gibt, besteht diese natürlich auch in der aufnehmenden Gesellschaft. Nicht *die* Majorität grenzt Migranten aus – vielmehr sind wieder nur bestimmte Subgruppen. Was aber auf die gesamte Majorität verallgemeinert wird.

Es sind zum Teil extrem kleine Minoritäten, die ein so ungünstiges Klima erschaffen – das dann unglücklicherweise auf alle generalisiert wird. Auf diese Weise kann letztendlich der Eindruck entstehen, es stünden sich aufnehmende Gesellschaft und Zuwanderer feindselig gegenüber. Das tun sie aber in der Mehrheit gar nicht.

Zudem sollten wir uns, wenn wir uns auf diese Diskussion über etwaige parallele Kulturen einlassen, immer wieder klar machen: Es gibt nicht die eine schuldige Partei. In so einem Zustand grenzen sich beide Gruppen voneinander ab. Das geht weder nur von den Migranten beziehungsweise der Minderheit aus, noch von den Mehrheitsangehörigen beziehungsweise den Einheimischen. Letztere erscheinen in der „parallelen Kultur“ oft genauso wenig willkommen wie Angehörige der „Parallelkultur“ in der Mehrheitsgesellschaft. In der politischen Diskussion gab es verschiedene Phasen. Zunächst hieß es: Die Migranten passen sich nicht an, sie wollen sich nicht integrieren. Später wurde das Problem eher bei der Majorität verortet und es hieß: Wir sind nicht tolerant genug. Ich denke, heute sind wir uns alle einig, dass schlichtweg beide Seiten dazu gehören, wenn es gelingen soll, dass wir alle positiv zusammen leben und gemeinsam eine gute Gesellschaft formen.

Gibt es Faktoren, die eine Integration erschweren beziehungsweise verstärkt zu einer Abgrenzung führen können?

Um es herunter zu brechen, würde ich sagen: Immer wenn die Werte der sich begegnenden Personen oder Gruppen als unversöhnlich, als unvereinbar wahrgenommen werden, ist Integration schwieriger. Wenn also Personen oder Gruppen feststellen, dass ihre eigene Kultur mit einer anderen, die im Vergleich steht, nicht viel gemeinsam hat, also große kulturelle Unterschiede vorhanden sind oder wenn Unterschiede stark betont werden, tun sie sich schwerer im Kontakt miteinander.

An dieser Stelle stellt sich die Frage, inwiefern eine vorhandene negative Haltung anderen gegenüber die Wahrnehmung der Unterschiedlichkeit noch verstärkt. Hierzu vielleicht ein Beispiel: Im Jahr 2010 gab es eine sehr interessante Studie, in der Bewerbungen verschickt wurden. Die Lebensläufe beziehungsweise die Qualifikationen der Bewerber waren im Wesentlichen identisch. Systematisch variiert wurden hingegen die Namen der sich Bewerbenden: Eingesetzt wurden entweder deutsch oder ausländisch – in diesem Falle vorrangig türkisch – klingende Namen. In dieser Studie bekamen Bewerber mit türkisch klingendem Namen viel schneller eine Absage – auch dann, wenn andere Anwärter mit gleichem Lebenslauf, aber deutsch klingendem Namen eingeladen worden waren. Durch die experimentelle Variation lässt dieses Ergebnis den Rückschluss zu, dass es offensichtlich nicht die Qualität der Bewerber, sondern die vermutete Herkunft beziehungsweise die vermutete Zugehörigkeit zu einer bestimmten Bevölkerungsgruppe war, die die Personalverantwortlichen leitete.

Ich denke nicht – ich *hoffe* nicht – dass ausländisch klingende Namen Bewerbungen in Deutschland tatsächlich immer so erschweren. Aber es konnte nachgewiesen werden, dass es vorkommt, und dass es immer wieder vorkommt. Und das kann natürlich ein Gefühl der Zurückweisung und Diskriminierung bedingen. Auf der anderen Seite gibt es in Großstädten wie zum Beispiel Berlin Bereiche in der Stadt, in denen sich Angehörige der Mehrheitskultur mitunter diskriminiert oder ausgegrenzt fühlen können. Ich möchte behaupten, dass es wieder vorrangig an kleineren Gruppen in der Gruppe liegt, dass solche Gefühle entstehen.

Leider kann auf diese Weise ein Teufelskreis aus Vorurteilen und fehlendem Kontakt zwischen Gruppen heraufbeschworen werden: Jene Personen oder Gruppen, die man nicht mag, die aus irgendwelchen Gründen als negativ erlebt werden, werden gemieden. Und so lange sie gemieden werden, lernt man natürlich nichts über sie und Vorurteile bleiben bestehen. Und auch zufälliger, vereinzelt vorkommender Kontakt kann da nicht viel ausrichten: Unter Umständen werden Vorurteile dadurch nur noch verstärkt.

Wie lässt es sich verhindern, dass die Wahrnehmung von Unterschiedlichkeit, dass Stereotype zu Vorurteilen und zu Diskriminierung führen?

Vorurteile und Diskriminierung sind nur dann von Grund auf vermeidbar, wenn Stereotype und Bilder über soziale Gruppen, die mit unangenehmen Eigenschaften verbunden sind, verändert werden. Ansonsten muss immer wieder gegen das gemeinsame Wissen angekämpft werden. Denn Stereotype sind ja genau das: gemeinsames Wissen, dass typischerweise eine Bevölkerung – und nicht nur einzelne Personen oder Gruppen – teilt. Diese gemeinsamen Bilder müssen verändert werden.

Es wäre unter anderem von Vorteil, in der Kommunikation sehr viel konkreter zu werden. So sollte weniger in den Begriffen „Zuwanderer“ versus „aufnehmende Gesellschaft“ oder „Einheimische“ versus „Migranten“ gedacht werden. Denn es handelt sich – wie ich bereits betont habe –

um überaus heterogene Gruppen. Spricht man also über eine spezifische Verhaltensweise, die zum Beispiel eine Integration – seitens der Migranten oder der aufnehmenden Gesellschaft – erschwert, so sollte dies eben auch so dargestellt werden: als eine spezifische Verhaltensweise einer spezifischen Personengruppe oder eines Individuums. So dass klar ist, dass es sich nicht notwendigerweise auf die Gruppe der Migranten als solche bezieht. Sonst wird unter Umständen in Fällen generalisiert, die reine Einzelereignisse sind.

An dieser Stelle tragen natürlich auch die Medien dazu bei, dass bestimmte Bilder aufrecht erhalten werden – oder aber sich verändern. Vielleicht auch hierzu ein Beispiel: Als vor Jahren der niederländische Filmemacher Theo van Gogh ermordet wurde, war schnell klar, dass der Täter aus einem radikal islamistischen Hintergrund heraus handelte. Etwa zeitgleich gab es hier in Deutschland die Entführung eines Busses. Anfangs wurde in der Berichterstattung immer von einem Iraker geredet. Doch dann stellte sich heraus: Die Tat war weder kulturell noch religiös motiviert. Es war ein Familiendrama – ein Familienvater, der dieses sehr ungeschickte Mittel gewählt hatte, um mehr Zugang zu seinen Kindern zu bekommen. Plötzlich stellte sich ein und derselbe Sachverhalt völlig anders dar. So lange die Medien von „dem Iraker“ sprachen, winkte im Hintergrund schon der Islam, der ja auch gerade wieder in der Diskussion gewesen war. Als sich herausstellte, dass es ein Familienvater war, eine Familientragödie, waren Nationalität, Herkunft und Religion deutlich weniger entscheidend. Und die politische Geschichte ist plötzlich eine ganz private.

Das ist es, was die Medien können. Sie können von Einheimischen reden, von Migranten, von uns und denen, von Deutschen, Chinesen, Türken, von Moslems, Juden und Christen. Sie können all diese Kategorien und Schubladen aufmachen. Und sie zaubern dadurch bestimmte Bilder und Vorstellungen in die Gehirne der Rezipienten. Die Medien können viel beitragen – im positiven wie im negativen Sinne.

Des Weiteren besteht typischerweise dann eine recht gute Chance, dass sich Vorurteile relativieren, wenn ein Kontakt hergestellt wird und regelmäßig genug stattfindet. Oft stellen die Betroffenen dann fest, dass unüberwindliche Gegensätze gar nicht so unüberwindlich sind, dass durchaus Gemeinsamkeiten bestehen, und dass es gar nicht so schlimm ist, mit dem jeweils anderen zu interagieren. Oder vielleicht sogar recht schön und bereichernd. Das kann wiederum dazu führen, dass mehr Kontakt zu Angehörigen der anderen Gruppe gesucht wird, was wiederum zu einer weiteren Reduktion der Vorurteile führt.

Ich rede wieder ganz bewusst so allgemein von „Gruppen“, weil ich denke, dass das Gesagte symmetrisch für Personen mit Migrationshintergrund, wie auch Personen, die sich zur Mehrheitsgesellschaft zählen, gilt. Wie ich schon sagte, ist das Problem weder allein bei den Migranten zu verorten, noch in der aufnehmenden Gesellschaft.

Würde es ausreichen, den Fokus weg von Unterschieden und hin zu Gemeinsamkeiten zwischen den Gruppen zu lenken?

Ein Fokussieren auf Gemeinsamkeiten, auf vielleicht auch kulturelle Parallelen, kann so etwas wie eine gemeinsame Identität, ein Gefühl der Zugehörigkeit und Zusammengehörigkeit durchaus bestärken. Aber ich denke auch, dass Integration keine Gleichmacherei sein sollte, dass es wichtig ist, auch die Unterschiede zu sehen und sie vielleicht sogar zu betonen. Denn eine Wahrnehmung der Unterschiedlichkeit verschiedener Gruppen muss ja nicht zwangsläufig zu einer negativen Bewertung führen. Es sollte darum gehen, zu sehen, dass verschiedene Hintergründe und Rollen und unterschiedliches Wissen, welches jede Bevölkerungsgruppe in unsere Gesellschaft einbringt, sehr wohl ihre Daseinsberechtigung haben und einen wichtigen Beitrag leisten können. Dann kann auch Unterschiedlichkeit verbindend wirken.

Das setzt allerdings voraus, dass wir ein Bild von der deutschen Gesellschaft haben, das durch Vielfalt gekennzeichnet ist. Wir haben viel geforscht zum Thema Akkulturation – unter anderem auch zu Akkulturationszielen, also der Frage, durch welche Charakteristika unsere Gesellschaft gekennzeichnet sein sollte. Es zeigte sich, dass jene Personen, die Deutschland als ein Land sehen, das durch Vielfalt gekennzeichnet ist, und die das toll finden, auch sehr offen gegenüber unterschiedlichen Gruppen von Menschen sind. Wohingegen andere Personen, die der Meinung sind, alle, die hier leben, sollten so sein wie die Einheimischen, viel mehr Konflikte sehen und Menschen anderer Herkunft nicht so sehr mögen. Uns stellt sich daher gegenwärtig die Frage: Wie kommt es dazu, dass die einen ein Ideal der Vielfalt im Kopf haben, während andere sich eine homogene Gesellschaft wünschen? Wie können diese Einstellungen beeinflusst werden?

Es wäre toll, wenn wir alle so etwas wie Komplementarität und Unterschiedlichkeit in der Zusammengehörigkeit mit denken können. Denn dann können wir es schaffen, dass viele unterschiedliche Gruppen nicht nur toleriert werden, sondern auch respektiert und in ihren eigenen Beiträgen zu einer gemeinsamen Gesellschaft auch wertgeschätzt.

Wann ist Integration Ihrer Meinung nach gelungen?

Es geht bei Integration, meiner Meinung nach, nicht darum, dass die anderen in ihrer Unterschiedlichkeit verschwinden, darum, dass wir am Ende alle gleich sind. Die Stärke einer Gesellschaft begründet sich nicht zuletzt in ihrer Vielfältigkeit – in den vielen verschiedenen Facetten, aus denen sie besteht. Im Rahmen einer gelungenen Integration gilt es also, anzuerkennen, dass die deutsche Gesellschaft eine vielfältige ist, und dass sie bestimmte Formen der Unterschiedlichkeit erwünscht sind.

Aber natürlich müssen andere Aspekte der Unterschiedlichkeit zurückgewiesen werden. Zu Toleranz gehört auch die Zurückweisung von Bestrebungen, die diese Toleranz im Endeffekt untergraben würden. Es gab einmal diesen unbeliebten Diskussionsaufruf zum Thema „Leitkultur“. Vor allem durch diesen Begriff, der unberechtigterweise mittlerweile oft als Gegenbegriff zur multikulturellen Gesellschaft verwendet wird, ist dieser Aufruf wahrscheinlich eher kritisch zu sehen. Aber ich denke, dass das Aushandeln eines gemeinsamen Wertekonsenses – wie auch immer man diesen dann nennen möchte oder nennen sollte – tatsächlich eine wichtige, ernst zu nehmende Aufgabe ist. Wir müssen uns in einer öffentlichen Diskussion auf einen minimalen Satz an Normen und Werten einigen. Standards, die wir brauchen, um uns gemeinsam als eine Gesellschaft zu fühlen. Und das ist sicher keine einmalige Diskussion, sondern ein andauernder Prozess. Diese Werte müssen immer wieder neu bestätigt und ausgehandelt werden.

Wenn wir heute über Migranten reden, dann denken wir wahrscheinlich nicht an die Franzosen, Italiener oder Spanier, die hier in Deutschland leben. Die gehören irgendwie dazu. Aber vor dreißig Jahren, waren es genau diese Italiener und Spanier, die man beim Thema Migration vor Augen hatte. So verändert sich die Sichtweise. Schon deswegen kann der Prozess der Integration nie wirklich abgeschlossen sein, so lange es Wanderungsbewegungen gibt.

Gelungene Integration erfordert in jedem Fall die Aktivität aller beteiligten Gruppen. Sie erfordert eine wechselseitige Wertschätzung und das fortlaufende, gemeinsame Aushandeln von gemeinsamen Werten – Werten, die wir brauchen, um uns gemeinsam als eine Gesellschaft sehen zu können.